

Bericht von Bischof Tilman Jeremias vor der Landessynode der Nordkirche am 24.09.2020 in Lübeck-Travemünde

Hohes Präsidium, liebe Synodale,

es ist mir eine große Freude und Ehre, Ihnen heute das erste Mal aus dem Sprengel Mecklenburg und Pommern berichten zu dürfen, fast auf den Tag ein Jahr nach meinem Dienstantritt im neuen Amt. Erstmals gibt es diesen Bericht aus *einer* Hand. Dementsprechend wird er auch etwas persönlicher gefärbt ausfallen als sonst vielleicht üblich.

In den vergangenen Wochen und Monaten gab es einen Bibelvers, der die Hitlisten der in der Coronazeit hilfreichen Sprüche mit großem Abstand anführte. Er entstammt dem zweiten Timotheusbrief und soll meinem Bericht zugrunde liegen. In 2. Tim 1,7 heißt es:

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

Ich bin überzeugt, dass dieser Bibelvers in der letzten Zeit nicht nur wegen seiner treffenden Stichworte zitiert wurde, die den göttlichen Geist charakterisieren. Nein, es hat auch etwas tröstlich Entlastendes, hier überhaupt Gott als den Ursprung des für uns maßgeblichen Geistes adressiert zu hören. So viele Geister brechen sich momentan zum Teil brachial Bahn, der Geist epidemiologischer Wissenschaft oder der Geist politischer Macht ebenso wie das raunende Narrativ einer Weltverschwörung, die das Virus als Mittel der Unterdrückung und Manipulation einsetzt.

Wie wohltuend ist es da zu hören, dass uns Glaubenden der Geist Gottes geschenkt ist, der uns auf die Wege Jesu leitet! Er schenkt ein offenes Herz für die am stärksten von der Viruskrise betroffenen Menschen, kreative Phantasie, um unseren Glauben auch unter Einschränkungen überzeugend zu leben und nüchterne Vernunft, die uns immer wieder lehrt, verhältnismäßige und abgewogene Entscheidungen zu treffen.

„Gott *hat* uns gegeben.“ So wichtig es ist, immer wieder um die Begabung mit Gottes Geist zu bitten, so fest ist uns dieser göttliche Geist zugesprochen, schon in der Taufe, aber auch überall dort, wo wir in Gottes Namen zusammen kommen.

In vierfacher Weise ist Gottes Geist in unserem Bibelvers spezifiziert. Er ist nicht der Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Dieser Bericht möchte diese vier Stichworte aufgreifen:

1. Nicht der Geist der Furcht: Bischof im Sprengel
2. Der Geist der Kraft: Kirchesein in Coronazeiten
3. Der Geist der Liebe: Kirchliches Leben im Sprengel Mecklenburg und Pommern

4. Der Geist der Besonnenheit: Von der Zukunft der Kirche

Zunächst also 1. Nicht der Geist der Furcht: Bischof im Sprengel

Als der damalige Präses Andreas Tietze im August 2018 ein erstes Mal bei mir anrief, ob ich nicht Bischof im Sprengel werden wollte, da ergriff mich ganz im Gegensatz zum Wort aus dem 2. Timotheusbrief doch heftig der Geist der Furcht. Meine Lieben mussten sich ausführlich all meine Bedenken und Ängste anhören. Es sollte ein längerer Weg folgen, bis ich die Frage von Andreas Tietze endlich klar bejahen konnte. Und es ist mir erst im Lauf dieses Weges bewusst geworden, dass bei aller anfänglichen Furcht eine solche synodale Anfrage auch einen göttlichen Fingerzeig für meinen weiteren Berufsweg darstellen könnte.

Heute bin ich überaus dankbar für das erste Jahr meines Bischofsamtes, für die offene und herzliche Aufnahme in diese Synode, in die Kirchenleitung mit ihren Gremien und in den Bischofsrat, für gute Kontakte ins Landeskirchenamt, aber vor allem auch für einen mutmachenden Start in Greifswald. Ich darf in einem Team der Bischofskanzlei arbeiten, das von Anfang an nicht nur durch hohes Engagement und durch hohe Kompetenz charakterisiert war, sondern in dem es gleich auch menschlich wunderbar passte. Ich freue mich sehr über die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Pröpstinne(n) und Pröpste(n) im Sprengel, mit den Kirchenkreissynoden und Kirchenkreisräte(n) Mecklenburgs und Pommerns.

Anders als befürchtet sind die alten Differenzen zwischen Mecklenburg und Pommern für mich in der täglichen Arbeit kaum mehr spürbar. Es gibt hohe Bereitschaft, miteinander zu arbeiten in herausfordernden Zeiten. Die konstituierende Sitzung unserer Koordinierungskommission ist nur eines von zahlreichen Zeichen dafür. Ein weiteres Zeichen: Auf meinem Bischofskreuz findet sich jetzt neben dem mecklenburgischen Stier auch ein pommerscher Greif.

Eine große Freude ist es für mich, in den Gemeinden unterwegs zu sein, den großen Einsatz der Haupt- und Ehrenamtlichen zu erleben. Aus nachvollziehbaren Gründen ist es schmerzhaft, auf Gemeindeebene Arbeitsfelder aufgeben und in immer größeren Einheiten Gemeindegemeinschaft organisieren zu müssen. Das geht nicht reibungslos. Der Festgottesdienst anlässlich der Fusion zur Kirchengemeinde Wanzka führte mir vor Augen, was es bedeutet, wenn ein riesiges geographisches Gebilde auf einmal eine einzige Kirchengemeinde darstellt, zu der allein 26 Kirchen gehören. Dennoch habe ich auch dort eine Aufbruchsstimmung gespürt: Trotz aller Unsicherheiten werden die Vorteile gesehen, dass Strukturen vereinfacht werden und ein Team aus Mitarbeitenden eine Gemeinschaft der Dienste bildet.

Beeindruckt bin ich über die vielen Menschen, zum Teil auch ohne kirchliche Sozialisation, die sich für „ihre“ Kirche im Dorf starkmachen. Stellvertretend für die ungezählten

Engagierten in Kirchbau- Fördervereinen durfte ich der 90jährigen Lotte-Marie Pötter aus Jesendorf die Bugenhagenmedaille verleihen.

Das Amt des Bischofs im Sprengel bedeutet eine wesentliche Schnittstelle zwischen den Ebenen der Landeskirche und der Kirchenkreise. Das stellt für mich erstmals in diesen Tagen auch eine große Herausforderung dar. Der Kirchenleitungsbeschluss, die pommerschen Archivakten dauerhaft in Schwerin zu lagern, hat in Pommern großen Widerstand erzeugt. Für mich heißt es einerseits, diesen Beschluss und seine finanzielle Vernunft auch in meinem Umfeld zu kommunizieren. Auf der anderen Seite kann ich die Enttäuschung weiter Kreise in Pommern gut verstehen, die sich auf die Archivkooperation mit der Stadt Greifswald und dem Land gefreut haben und künftige Forschungsmöglichkeiten eingeschränkt sehen. Da bedeutet diese Schnittstelle bisweilen auch einen großen Spagat. Mein Ziel, gerade an dieser Stelle, ist, vor allem die kirchlichen Player im Gespräch und im Verständnis füreinander zu halten. Das Thema Archivstandorte wird morgen im Bericht der Kirchenleitung einen ausführlicheren Platz bekommen.

Der Geist der Furcht beim Anruf von Andreas Tietze ist also weitgehend gewichen. Es bleibt jedoch die Hochachtung vor den großen Herausforderungen im Bischofsamt. Heute kann ich sagen, dass das gute Gefühl überwiegt, trotz vieler Lernfelder angekommen zu sein.

Nun zu 2. Der Geist der Kraft: Kirchesein in Coronazeiten

Vielleicht wundert es Sie, dass das Thema Corona bei mir unter dem Stichwort „Kraft“ firmiert. Ist doch der Kirche ziemlich bald vorgeworfen worden, vor dem Staat durch die Absagen von Gottesdiensten eingeknickt zu sein, in der Seelsorge Menschen allein gelassen und sich als nicht systemrelevant erwiesen zu haben.

Dieser Kritik will ich gern entgegen halten, dass ich meine Kirche in den vergangenen Krisenmonaten durchaus als kraftvoll erlebt habe, allerdings mit einer Kraft, die nach dem Apostel Paulus in den Schwachen mächtig ist.

Gerade im Blick auf die Schwächeren, die Vorerkrankten und Älteren, war es vernünftig, im Zuge des staatlichen Lockdowns auf Gottesdienste in Kirchen zu verzichten. Was wäre es für ein Signal gewesen, an dieser Stelle staatliche Verordnungen zu missachten und die Gesundheit der Besucherinnen und Besucher aufs Spiel zu setzen! Die Handlungsempfehlungen der Nordkirche waren speziell zu Beginn der Pandemie eine wichtige Orientierung. Die Debatten wurden nach meiner Beobachtung erst im Zuge der Lockerungen kontroverser. Niemand hatte ein solches Szenario vorher schon geübt. Bei uns in Mecklenburg-Vorpommern waren in all den Monaten die Zahlen der positiv Getesteten erfreulich gering und manches möglich, was in Hamburg und Schleswig-Holstein untersagt blieb. Aus meiner Sicht vorbildlich war und ist die stets aktuelle Corona- Information auf der Seite kirche-mv.de. Namentlich Christian Meyer, Sebastian Kühl und Daniel Vogel gebührt an dieser Stelle herzlicher Dank. Gottesdienste waren zwar zeitweise in geschlossenen Räumen

nicht möglich, aber nie untersagt. Die vielen, zum Teil in kürzester Zeit kreativ entwickelten alternativen Formate haben zahlreiche Menschen erreicht. Das allabendliche Hoffnungsläuten schallte als tröstender Klang durch Dörfer und Städte. Gerade das Feiern von Gottesdiensten im Freien wird auch in Nach-Corona-Zeiten weiter eine Rolle spielen.

Ein in der Tat bitterer Aspekt der erheblichen Einschränkungen war die Vereinsamung älterer und kranker Menschen in Pflegeheimen und Kliniken, aber auch zu Hause. Seelsorgerinnen und Seelsorger haben sich intensiv bemüht, wenigstens Sterbende begleiten zu dürfen. In meinen Augen ist dies jedoch bis heute die Stelle, wo besonders nachdrücklich zu fragen ist, ob allzu strikte Maßnahmen verhältnismäßig sind in der Abwägung zwischen Schutz vor Infektion und dem basalen Wunsch nach menschlicher Nähe andererseits. Ein Tag in der JVA Bützow machte mir deutlich, welche Herausforderung die Corona-Krise für Mitarbeitende, Häftlinge und Seelsorgende im Gefängnis darstellt. Wie bitter ist es für Gefangene, nur einmal monatlich Besuch erhalten zu dürfen!

Hart getroffen von der Coronakrise wurde die für unser Bundesland essenzielle Tourismusbranche. Bei meinem Besuch bei Touristikern und Gemeinden auf der Insel Usedom hörte ich von enormen ökonomischen Nöten, aber ebenso von den vielfältigen Aktivitäten der Gemeinden. Auch kirchliche Beherbergungsstätten kämpfen um ihre Existenz aufgrund der reduzierten Belegungszahlen.

Mein Erleben im Sprengel war und ist, dass es vor allem die Gemeinden und die diakonischen Einrichtungen vor Ort sind, die zur gegenwärtigen Krisenzeit in der Lage und kreativ bemüht sind, den Kontakt zu einsamen und hilfsbedürftigen Menschen zu halten, per Telefon und Brief, durch digitale Formate und Besuche mit Abstand.

Die Kirche war und ist relevant für die Menschen, in der jetzigen Ausnahmesituation eher noch stärker als sonst. Allerdings zeigt sich diese Relevanz gegenwärtig weniger in öffentlicher Präsenz und vollmundigen Deutungen, sondern eher in der treuen seelsorgerlichen Begleitung und in vergleichsweise leisen, tastenden theologischen Versuchen. Gerade in solcher weithin kaum bemerkbarer täglicher Arbeit nahe an den Menschen ist der Geist der göttlichen Kraft spürbar und erlebbar; in der Schwachheit bricht er sich Bahn.

3. Der Geist der Liebe: Kirchliches Leben im Sprengel Mecklenburg und Pommern

Es ist grundlegender kirchlicher Auftrag, die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes in aller Arbeit der Kirche aufscheinen zu lassen und damit möglichst vielen Menschen zu ihr Zugang zu gewähren. Der Geist der Liebe ist dort zu finden, wo Menschen unabhängig von ihrem Alter, ihrer sozialen Stellung, ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Gesundheit in der Kirche Aufnahme und Akzeptanz finden, ein offenes Ohr für ihre Schönheiten und Lasten, einladendes und überzeugendes Handeln im Ritus, attraktive Angebote in Bildung, Kultur und Kirchenmusik.

Es gehört zu den Privilegien des Bischofsamtes, regelmäßig in Gemeinden unterwegs sein zu dürfen und den hohen Einsatz von Haupt- und Ehrenamtlichen erleben zu können. In der Weite unseres ländlich geprägten Bundeslandes gibt es trotz der Minderheitensituation erstaunlich zahlreiche Orte vitalen kirchlichen Lebens. Allerdings befindet sich dieses Leben durch die Strukturveränderungen und den rasanten gesellschaftlichen Wandel in einer erheblichen Transformation. Aufbrüche sind dort zu beobachten, wo Gemeinden ihre Kirchentüren weit öffnen und auf die Menschen in ihren Dörfern und Stadtteilen zugehen. Schulen, besonders evangelische Schulen, werden beispielsweise immer mehr Orte kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Als nun verantwortlicher Bischof für den Hauptbereich „Schule, Gemeinde- und Religionspädagogik“ ist mir gerade dieses Handlungsfeld ein Herzensanliegen. Wie schön, dass wir erstmals nach dem neuen Gesetz Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen bischöflich einsegnen konnten. Nach meinem Dafürhalten bedeutet dies eine Aufwertung der so wichtigen pädagogischen Arbeit in unseren Gemeinden. In Rostock konnten wir einen festlichen Gottesdienst mit Empfang feiern, der allerdings coronabedingt nur mit einer begrenzten Teilnehmerzahl stattfinden konnte.

Wenn wir in den kommenden Jahren weitere Stellen abbauen müssen, ist es mir dringendes Anliegen, darauf zu achten, dass gemeindepädagogische und kirchenmusikalische Arbeit neben dem Pfarramt prominent hauptamtlich vertreten bleibt. In Mecklenburg ist dies sogar in einem Stellenschlüssel des Kirchenkreises festgeschrieben, der diese Berufsgruppen prozentual aufwertet und auch den Bereich Küster und Verwaltung miteinbezieht. Nur in der Vielzahl der Professionen entstehen handlungsfähige Teams in der kirchlichen Arbeit auf allen Ebenen.

Diese Gemeinschaft der Dienste gilt für Haupt- und für Ehrenamtliche. Ein herausragendes Beispiel ehrenamtlichen Engagements zeigte Helmuth Schröder aus Crivitz. Jahrelang sammelte er Spenden für eine Friedensglocke, die 75 Jahre nach dem Atombombenabwurf auf Hiroshima im August eingeweiht werden konnte und ein unüberhörbares Signal für gewaltlose Konfliktlösung darstellt.

Es bedarf aus meiner Sicht auch weiterer Überlegungen, wie Pastorinnen und Pastoren entlastet werden können von Verwaltungsaufgaben. Die Pfarramtsassistenten in Pommern und die Stellenanteile für Pfarramtssekretär*innen in Mecklenburg sind erste gute Schritte. Dennoch verbringen die Kolleg*innen zu viel Zeit mit geschäftsführenden Aufgaben im Bereich Finanzen, Gebäude oder Friedhöfe. Wo immer es möglich ist, gilt es, mutig Verantwortlichkeiten abzugeben, damit genügend Kraft und Zeit bleibt für Verkündigung, Seelsorge und Unterricht.

Und das scheint mir ein ebenenübergreifendes Thema zu sein: Wie können wir beim Kern unseres kirchlichen Lebens, dem Gottesgeist der Liebe, bleiben, auch in den vielen Gremien, im Ringen um die knapper werdenden Ressourcen, in dauernden Strukturprozessen? Ein zentrales Anliegen ist mir, dass wir dazu immer wieder innehalten, uns unterbrechen lassen,

uns besinnen auf Gottes Wort und im Gebet füreinander eintreten. Es gilt, dem Geist der Liebe unter uns Raum zu geben.

Schließlich 4. Der Geist der Besonnenheit: Von der Zukunft der Kirche

Die gerade skizzierten Veränderungsprozesse haben gesellschaftlich wie kirchlich eine Dynamik erreicht, die einen nicht selten atemlos macht. Die bedrängenden Zukunftsaussichten, die die Freiburger Studie nüchtern beschreibt, bergen die Gefahr, in einem ständig sich steigernden Aktionismus retten zu wollen, was zu retten ist. Wie heilsam ist es da, dass der zweite Timotheusbrief auch die Besonnenheit als Geistesgabe hochhält! Die elf Leitsätze der EKD zur Zukunft der Kirche haben kräftige Widerrede erfahren, gerade für ländliche Gemeinden Verantwortliche finden sich in der ökonomisch geprägten Sprache und dem dynamisch-fluiden Kirchenbild kaum wieder. Besonders die Abwertung der Parochie als Grundlage der kirchlichen Arbeit ist auf massive Kritik gestoßen. Die EKD-Synode im November wird diesen Text wohl kaum unverändert durchwinken.

Bei uns startet der von dieser Synode angestoßene Zukunftsprozess, der ja vor allem eine Schwerpunktsetzung einfordert, um verantwortliche Finanzentscheidungen treffen zu können.

Vielleicht mag es eine bischöfliche Aufgabe sein, in diesen anstehenden Prozessen immer wieder für Atempausen zu sorgen, für eine Rückbesinnung auf unsere Glaubensgrundlagen und theologische Fundamente unserer Kirche. Es ist immer noch Gottes Geist selbst gewesen, der die Kirche gebaut hat. Das mag uns bei all dem Vielen, was wir zu bewältigen haben, ein wenig Entlastung schenken und zu einer gewissen Demut führen. Wir sind nicht die Ersten, die über die Kirche nachdenken. Und wir dürfen bei allen eher trüben Zukunftsaussichten Kirche sein unter komfortablen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, im Wohlstand und Frieden, verbunden mit vielen Partnerkirchen weltweit, die unter weit schwierigeren Bedingungen Kirche leben, und das nicht selten mit deutlich mehr Lebensfreude und Glaubensmut als wir.

Da hilft es, auch während solch einer Synode immer wieder einmal epikletisch tätig zu werden, also um Gottes guten Geist zu beten, der die Basis bietet all dessen, was wir tun.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Ich danke Ihnen.